

schaftlicher Ansatz für die geforderte Multiperspektivität gewesen, die den Blick für eben diese Strukturen öffnen soll, um ihnen im Berufsalltag begegnen zu können.

Zu jedem der vorgestellten thematischen Bereiche gibt die Autorin den Forschungsstand wieder. Das ermöglicht schnelles Nachschlagen und einen Überblick über die wichtigsten Studien und Literatur zu jedem Feld. In anschaulichen Kästen gibt sie Definitionen und knappe Antworten auf Grundfragen wie „Was ist Gender?“, sodass sich das Buch auch gut für jene eignet, die nur kurz nach Begriffsdefinitionen suchen. Die Autorin gibt Handlungsanleitungen und -orientierungen durch anschauliche Beispiele aus bekannten Medien. Hier gelingt die Verbindung von Wissenschaft und Medienpraxis. Röben begnügt sich nicht mit einer theoretischen Abhandlung, sondern nimmt die Leserinnen und Leser in die Pflicht, das eigene Handeln zu hinterfragen und als Teil gesellschaftlicher Mechanismen zu begreifen. Und so ist ihr letzter Satz nicht nur als Aussage, sondern auch als Aufforderung zu verstehen: „Die Deutungsmacht der Medienschaffenden ist größer als sie denken – und damit auch ihre Verantwortung!“ (S. 183).

Lea Watzinger, München

Christoph Neuberger/Peter Kapern: Grundlagen des Journalismus. Wiesbaden: Springer VS 2013, 229 Seiten, 19,99 Euro.



Sehr früh im Einführungswerk „Grundlagen des Journalismus“ findet sich eine klar formulierte Warnung. Sie lautet: „Es ist ein Missverständnis, die Funktion der (Kommunikations-)Wissenschaft in erster Linie in der Zuarbeit für den Journalismus zu sehen“ (S. 18). Selbstbewusst wird im Anschluss von der Eigenständigkeit der Wissenschaft gesprochen und ihrem Arbeitsmodus, nach selbst gesetzten Regeln auf ihre eigenen Fragen eigene Antworten zu finden. Auch ein Grund für diesen Modus Operandi wird genannt: „Erst diese Abschottung und Autonomie gegenüber anderen Systemen macht die Wissenschaft leistungsfähig“ (S. 19). Tatsächlich kreist diese Argumentation um nichts anderes als das Recht jeder Disziplin, unbirrt von Anforderungen der Praxis die Perspektive auf die Grundlagen ihres jeweiligen Erkenntnisobjekts zu richten. Dies wäre an sich nicht weiter bemerkenswert, wenn die Autoren Christoph Neuberger (Ludwig-Maximilians-Universität München) und Peter Kapern (Deutschlandfunk) nicht gleichzeitig eine hochgradig praxisrelevante Darstellungsstrategie verfolgen würden: Ihre in acht Kapitel

gegliederten Ausführungen zu einschlägigen Grundlagenthemen des Journalismus suchen stets die Synthese zwischen Wissenschaft und Praxis. Auf diese Weise wird nicht nur ein informativer Zugang zu berufsfeldorientierten Fragen eröffnet, sondern gleichzeitig die Forschungsperspektive mit erschlossen.

Man kann es in diesem Zusammenhang als Bekenntnis zur Symbiose zwischen Berufsfeld und Forschungsfeld werten, dass in der Person von Konstantin von Hammerstein ein prominenter deutscher Journalist als Autor des Vorworts auftritt. Der Leiter des „Spiegel“-Hauptstadtbüros verortet die Kernkompetenzen des erfolgreichen Journalisten irgendwo zwischen Fleiß und Begabung. Gleichzeitig sei es ein Privileg, „in einem der schönsten Berufe der Welt zu arbeiten“ (S. 12). Diesen Beruf vermessnen Neuberger und Kapern in nahezu allen Facetten. Die Berufsbilder werden ebenso geschildert wie konkrete Darstellungsformen. Das Verhältnis des Journalismus zu seinem Publikum ist ebenso beleuchtet wie seine stets in Frage stehende Unabhängigkeit oder die Maßstäbe, nach denen Qualität vielleicht doch evaluiert werden kann.

Es ist beileibe keine Selbstverständlichkeit, dass im letzten Kapitel auch die wirtschaftliche Krise des von Hammerstein so gelobten Berufsfelds aufs Tapet kommt. Von „Prekarisierung“ (S. 195) ist dort die Rede und Schlagworte wie „erfolgreich und arm“ (S. 193) machen deutlich, wie tiefgreifend der Angriff auf die ökonomische Sicherheit der im Journalismus Tätigen derzeit ist. Es ist als große Leistung zu bewerten, dass Neuberger und Kapern neben all den faszinierenden Aspekten journalistischer Arbeit auch die drückende soziale Lage deutlich ansprechen. „Vor der größten Herausforderung in seiner noch nicht zweihundertjährigen Geschichte“ (S. 194) sehen die Autoren den Journalismus deshalb, was ein wohltuendes Korrektiv zur oft noch immer glamourös-verzerrten Entscheidungsstrategie vieler am Beruf interessierten Nachwuchskräfte darstellt.

Wer sich von diesem Resümee nicht abschrecken lässt (zumal die Autoren auch Wege aus der Krise aufzeigen), findet in „Grundlagen des Journalismus“ eine kompetente und aktuelle Einführung in alle handwerklichen Anforderungen des Berufs. Gleichzeitig werden auch die Leistungen, Strukturen und Akteure des Journalismus in einer so verständlichen Weise vermittelt, dass man die Monografie getrost auch als Einführung in mancherlei Aspekte der Journalistik mitempfehlen kann. Selbst sperrigen Theoriegebilden und Betrachtungsansätzen wird dabei

Neben all den faszinierenden Aspekten journalistischer Arbeit sprechen die Autoren auch die drückende soziale Lage deutlich an.

nicht ausgewichen, was jedoch nie auf Kosten der Verständlichkeit geschieht.

Zusammenfassend darf daher festgehalten werden, dass „Grundlagen des Journalismus“ Studierenden wie Berufsanfängern gleichermaßen zur Orientierung empfohlen werden kann. Gerade auch die kompakte Länge (229 Seiten) gestattet es, sich ein großes Kompetenzfeld in relativ kurzer Zeit zu erschließen. Die von Susanne Fengler (Technische Universität Dortmund) und Sonja Kretzschmar (Universität der Bundeswehr München) herausgegebene Buchreihe „Kompaktwissen Journalismus“ hat damit wertvollen Zuwachs erhalten, der die Positionen von Praxis und Wissenschaft anschaulich vereint.

Alexander Godulla, Passau

Horst Pöttker/Anke Vehmeier (Hg.): Das verkannte Ressort. Probleme und Perspektiven des Lokaljournalismus. Wiesbaden: Springer VS 2013, 288 Seiten, 39,99 Euro.



Für Wissenschaftler, Verleger und Journalisten war er lange das ungeliebte Stiefkind. Bis jetzt. Denn seit die Medienbranche immer stärker unter Druck gerät, emanzipiert er sich zum Hoffnungsträger im digitalen Zeitalter: der Lokaljournalismus. Im globalisierten Alltag ist das Lokale für viele Menschen ein wichtiger Anker – was im unmittelbaren Umfeld passiert, das interessiert. Nicht der Politik-, nicht der Sportteil und schon gar nicht das Feuilleton, nein, der Lokalteil ist der am meisten gelesene Teil der Zeitung. Zudem arbeiten die meisten Tageszeitungsredakteure im Lokalressort. Gute Gründe, sich intensiv mit Lokaljournalismus zu beschäftigen – und doch war auch seitens der Kommunikationswissenschaft das Interesse lange gering.

„Das verkannte Ressort“ schließt die Forschungslücke nun ein Stück weit. Der Sammelband vereint auf gelungene Weise Theorie und Praxis, denn nicht nur die Zielgruppe sind sowohl Journalisten als auch Wissenschaftler, sondern auch die Autoren. Stellvertretend dafür stehen die Herausgeber, der Dortmunder Journalistik-Professor Horst Pöttker und die Journalistin Anke Vehmeier. Hervorgegangen ist die Veröffentlichung aus dem vom Land geförderten Weiterbildungs-Projekt „Initiative Lokaljournalismus in Nordrhein-Westfalen“ (INLOK) der TU Dortmund.

In den ersten beiden Kapiteln beschäftigt sich der Sammelband mit Strukturen und Problemen des Lokaljournalismus,